

Religion – medial transportiert statt unmittelbar erfahrbar.

Oliver Krüger problematisiert den erfahrungsorientierten Religionsbegriff als Hindernis religionswissenschaftlicher Medienforschung.

Oliver Krüger, *Die mediale Religion. Probleme und Perspektiven der religionswissenschaftlichen und wissenssoziologischen Medienforschung*, Bielefeld – transcript 2012.

Von Jana Motzet.

Religion als Erfahrung des ganz Anderen: Das Numinose bricht über den Menschen herein. So der klassische erfahrungsorientierte Religionsbegriff, wie er jedem Religionswissenschaftler von Rudolf Otto und aus anderen viel diskutierten religionsphänomenologischen Ansätzen bekannt ist. Nachdem dieser Ansatz oftmals schon als unangemessene Grundlage einer kulturwissenschaftlich orientierten Religionswissenschaft ad absurdum geführt wurde, erklärt man den Kampf gegen die Phänomenologie gerne für längst gewonnen. Doch ihre Verabschiedung schafft nicht das Problem aus der Welt, vor das sie den akademischen Religionswissenschaftler stellt: Oliver Krüger deckt in seiner Studie *Die mediale Religion* auf, wie sich – noch in jüngster Zeit – ein erfahrungszentrierter Religionsbegriff als ganz konkretes Hindernis für die religionswissenschaftliche Medienforschung und ihre Erschließung bisher unerforschter Bereiche darstellt.

Die These des Autors: Die Fokussierung auf das Primat der Erfahrung und die Annahme, es gebe ein unmittelbar zu Erfahrendes, das die Religion ausmache – etwa das Numinose, das „Heilige“, das ganz Andere – degradieren die „Medien“, durch die religiöser Sinn transportiert oder erst gestiftet wird, zu etwas Zweit-rangigem, das aus sich selbst heraus nicht von Relevanz sei: „Ein Religionsbegriff,

der in dieser Weise die unmittelbare Erfahrung 'heiliger' Wirklichkeit oder der 'großen Transzendenzen' zur Voraussetzung hat, wird die mediale Repräsentation und Vermittlung religiöser Ideen und Bilder nur als Epiphänomen betrachtet, das selbst keine nachhaltige Bedeutung hat“ (S. 464). Genau diese Einstellung habe nicht nur ihren Platz in religionsphänomenologischen und theologischen Traditionen und damit ein Erbe in der Religionswissenschaft, sondern herrsche auch im wissenssoziologischen Religionsverständnis vor, was Krüger ausführlich von Scheler bis Berger/Luckmann nachzeichnet. Auf dieser impliziten Annahme einer unmittelbaren Erfahrbarkeit des Religiösen beruhe nun ein Großteil der Marginalisierungen von Medienphänomenen mit religiösem Bezug seitens religionswissenschaftlicher und wissenssoziologischer Forschung.

Von dem „aufgeklärten“ Religionswissenschaftler, der sich stets um die deutliche Abgrenzung von der Phänomenologie bemüht, kann dies als Provokation aufgefasst werden: Ein erfahrungszentrierter Religionsbegriff soll auch heute noch Ursache von Forschungsversäumnissen seiner Disziplin sein! Um diese Behauptung zu plausibilisieren nimmt Krüger anschließend einen enzyklopädisch anmutenden Forschungsüberblick zu Religion und Medien vor, dem er über 200 Seiten widmet – systematisch gegliedert in thematische Abschnitte: Printmedien, Fotografie, Film, Telefon, Hörfunk, Fernsehen, Internet. Doch hierbei geht es nicht allein um eine Bestandsaufnahme der Forschung zum Thema Religion und Medien. Die Darstellung ist vielmehr in dem zentralen Anliegen Krügers begründet, aufzuzeigen, *in welcher Weise* nun der problematisierte Religionsbegriff konkrete Konsequenzen für diese Forschung nach sich zieht – welche Selektion sich durch ihn ergibt und welche blinden Flecken damit einhergehen. So zeigt Krüger zu den einzelnen Medien einleuchtend auf, wie die erfahrungsorientierte Perspektive hier jeweils bestimmte, Forschungsgegenstand und -feld strukturierende Deutungsmuster vorgibt.

Als ein solches Deutungsmuster identifiziert Krüger die Trennung von „Heiligem“ und „Profanem“. So wurde beispielsweise in der Forschung zu religiösen Printmedien aufgrund dieser Dichotomie und dem damit einhergehenden Konzept der „Heiligen Schriften“ eine bestimmte Blickrichtung vorgegeben, die dazu führte, dass etwa Romane oder religiöse Gegenwartsautoren wie der Dalai Lama oder Ken Wilber in

der Forschung marginalisiert wurde (vgl. S. 447). In der Forschung zum Film findet diese Grundannahme darin Niederschlag, dass man fast ausschließlich Spielfilme untersuchte und diesen dann häufig einen religiösen Subtext unterstellte (S. 448); religiös motivierte oder missionarisch eingesetzte Filme sowie religiöse Werbefilme hingegen fanden noch keine Beachtung.

So wie in diesen beiden Beispielen gezeigt, diagnostiziert der Autor auch in den anderen Medienbereichen zahlreiche Ausblendungen, die er jeweils als wesentlich durch das Konzept *Religion als Erfahrung* bedingt sieht. In diesem toten Winkel sieht Krüger aber nicht nur bestimmte Genres, sondern auch ganze Medienfelder liegend, so etwa das Telefon, religiöse Publizistik, Fotografie und auch weitgehend den Rundfunk – dies vermutlich, so Krüger, weil in diesen Fällen eine Einordnung in das heilig/profan-Schema nicht möglich sei (S. 465). Hingegen lässt der Autor den Skripturalismus und das späte Einsetzen des *iconic turn* innerhalb der Religionswissenschaft – beides oftmals als Hinderungsgründe für das verspätete Erschließen neuer Forschungsgebiete ausgemacht – nur als Teilerklärungen gelten. Die Problemdiagnose lautet also: Das erfahrungsorientierte Religionsverständnis verbaut die medienorientierte Sichtweise auf Religion. In diesem Sinne ermahnt Krüger den interpretierenden Sozialforscher dazu, die wissenschaftlichen Prozeduren der Auslegung zu reflektieren. Schließlich wird nämlich evident: Auch wenn heutige Religionswissenschaftler sich gerne in „aufgeklärter“ Distanz zu phänomenologischen Konzepten von Religion sehen, scheint deren Erbe in Hinblick auf Versäumnisse aktueller Forschungsunternehmungen noch immer relevant zu sein.

Doch Krügers Studie ist nicht bloß eine Anklageschrift. Der Autor möchte vielmehr dadurch, dass er in Hinblick auf die verschiedenen Medien auf Leerstellen verweist, auch Perspektiven für weitere Forschungen eröffnen. Religiöse Werbefilme, die Verwicklung der Fotografie mit dem Spiritismus oder ihre neuere missionarische Verwendung, religiöse und esoterische Nutzungen des Telefons, religiöse Dimensionen des Hörfunks über christliche Programme hinaus – dies sind nur einige Beispiele für noch zu Erforschendes, das Krüger vorführt. Im Abschluss-Kapitel will er diesen wegweisenden Charakter seiner Ausführungen schließlich unterstreichen,

indem er sie als „*Vorarbeit* für die gezielte Erforschung des Feldes“ (S. 449; Hervorh. Krüger) verstanden wissen will. Erst nach der von ihm geleisteten Offenlegung der Selektivität bisheriger Forschung zum Themenkomplex Medien und Religion könne die „vertiefte und geordnete Diskussion über geeignete Methoden und relevante Forschungsfelder vorwärtsschreiten“ (S. 449).

Entsprechend dieses Selbstverständnisses als „Wegbereiter“ weiterführender Methoden-Diskussionen haben Krügers abschließende Überlegungen zu methodischen Fragen der religionsbezogenen Medienforschung lediglich Andeutungscharakter. Er plädiert für die Notwendigkeit seitens der Religionswissenschaft, sich dem aktuellen Stand medienwissenschaftlicher Forschung anzuschließen und schlägt vor, sich in Anlehnung an Siegfried J. Schmidt an zwei forschungsleitenden Fragen zu orientieren: „Was machen die Medien mit den Religionen? Was machen die Religionen (und religiösen Akteure) mit den Medien?“ (S. 452). Es gelte, die Produktions- und Rezeptionsbedingungen religiöser Kommunikation zu erforschen, also die kulturelle Bedingtheit religiöser Kommunikation dezidiert in den Blick zu nehmen, statt – wie im erfahrungsorientierten Religionskonzept – davon auszugehen, dass ein völlig eigenmächtiges, einseitiges und gegebenes „Heiliges“ ungeachtet des Mediums zum Individuum vordringt und in ihm wirkt.

Krügers Verdienst ist es zum einen, offengelegt zu haben, wie die Implikationen des von ihm problematisierten Religionsbegriffs eine bestimmte Selektivität mit sich bringen und folglich zu Leerstellen in der Forschung zu Religion und Medien geführt haben. Zum anderen bietet er zahlreiche Denkanstöße für neue Forschungsthemen in diesem Feld. Hingegen lässt er eine Empfehlung für ein adäquates methodisches Rüstzeug, mit dem das aufgezeigte Neuland zu betreten sei, weitgehend außen vor –derartige Überlegungen will er bewusst in eine an seine Studie anschließende Diskussion verlagert sehen.